

Chrysostomus, um 400 an einen Präfekten namens Olympiodor schrieb (ep. 4, 61: *Patrologia Graeca* 79, 577). Olympiodor plante, eine große Kirche zu Ehren der Märtyrer zu erbauen und mit Darstellungen von Jagd (Hasen, Rehe und alle möglichen anderen Tiere, Fangnetze und Jäger) und Fischfang (allerlei Fische, Netze und Fischer), nur „zur Augenweide“ zu schmücken. Der Mönch erklärt es für „kindisch“, die Augen der Gläubigen mit solch profanen Bildern irreführen; er empfiehlt, stattdessen nach Osten ein großes Kreuz und sonst an den Wänden Bilder biblischen Inhalts anzubringen. Hieraus wird der Archäologe lernen müssen, daß Darstellungen der Art, wie sie ursprünglich vorgesehen waren, auch dann simples Ornament ohne übertragene Bedeutung sind, wenn sie sich in christlichen Kulträumen finden — und wir kennen so etwas ja in Kirchen- und Grabbauten des 4. Jahrhunderts.

Der Autor weist auf S. 203 darauf hin, daß die Kreuzigung auf den Denkmälern der bildenden Kunst in der 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts auftaucht. Damit ist der Schritt vom Aufstellen eines Zeichens zum Erzählen eines Ereignisses getan, ein für die christliche Kunst Europas überaus bedeutsamer, folgenreicher Schritt.

W. Binsfeld

Ingelheim am Rhein. Forschungen und Studien zur Geschichte Ingelheims, von Kurt Böhner, Walter Sage, Peter Classen, Horst Fuhrmann, Adalbert Erler, Ludwig Petry, Ernst Emmerling. Herausgegeben von Johanne Autenrieth. Ernst Klett Verlag Stuttgart, 1964. 304 Seiten, 112 Abbildungen.

Die Anregung zu diesem Sammelband mit sieben Beiträgen von Kennern der Materie wird Ernst Böhringer verdankt. Seine Idee, dem Problem Ingelheim mit seinen weitverzweigten vielfältigen Aspekten der Reichs-, Landes- und Ortsgeschichte eine Studie zu widmen, in der die jeweiligen Spezialisten mit dem Wissen des gegenwärtigen Forschungsstandes zu Worte kommen, hat zu einem begrüßenswerten Ergebnis geführt.

Den Auftakt gibt Kurt Böhner mit einem Bericht über die Vor- und Frühgeschichte der Landschaft um Ingelheim. Mit Abbildungen der wichtigsten kulturgeschichtlichen Belegstücke, einer bodenkundlichen Übersicht und fünf zeitlich gegliederten Fundkarten entwirft er ein anschauliches Bild von der Siedlungsentwicklung und ihrer Abhängigkeit von der Naturbeschaffenheit des Raumes.

Schwerpunkte der Besiedlung sind und bleiben in allen vor- und frühgeschichtlichen Perioden die zum Rheintal hin geneigten Hänge des Westerberges und des Mainzer Berges, wobei dem Selzbach, der beide Hochplateaus voneinander trennt, die Rolle der siedlungsbegünstigten Lebensachse zukommt. Die Neolithiker, vertreten durch die bandkeramische, die Rössener und Michelsberger Kultur sowie durch vereinzelte Elemente der späten Becherkulturen, sind in der den Höhen vorgelagerten Talaue nicht anzutreffen. Erst die Siedler der Hügelgräberbronzezeit, der Hallstatt- und Latènekultur machen sich neben den stets begehrten Hanglagen auch die fruchtbare, überschwemmungsgefährdete Niederung zunutze. Auffallend ist, daß in allen Epochen, auch in der

römischen, die beiden Höhenplateaus keinerlei Anziehungskraft auf den Menschen ausgeübt haben.

Mit der Spätlatènezeit, für die der treverische Stamm der Arsaces bezeugt ist, und mit der römischen Periode verdichten sich nach dem Stand der jetzigen Fundermittlung die Siedlungen in den Ortslagen von Nieder- und Oberingelheim und legen ganz offenkundig den Grund für die Verhältnisse im frühen und hohen Mittelalter, dem naturgemäß das Hauptinteresse aller Abhandlungen gilt. Und so nimmt denn unter den römischen Villenplätzen jener nach wie vor hypothetische Punkt in der Nähe des späteren Pfalzengeländes eine zentrale Stellung in den Überlegungen ein, an dem schon von früheren Forschern die villa urbana als beherrschender Mittelpunkt gefordert wurde. Abgesehen von der wichtigen Tatsache, daß in jener Gegend die Heidesheimer Wasserleitung endet, fehlt es bislang an überzeugenden Beweisen für die genaue Lokalisierung dieses palastartigen Landhauses. Der römische Repräsentativbau am Pfalz-mäuerchen, der später fränkisches Königsgut wurde, bleibt also wie bisher hypothetisch. Man braucht nur alle vorangegangenen Karten mit dem Besiedlungsbild z. Zt. der fränkischen Landnahme zu vergleichen, um zu sehen, wie eindeutig die Entwicklung nunmehr auf die drei mittelalterlichen Siedlungsschwerpunkte hinzielt: Oberingelheim mit der Burgkirche St. Wigbert, den beiden Gräberfeldern und dazugehörigen Höfen, Niederingelheim mit der Remigiuskirche, dem Saalhof bzw. späteren Palatium und Freiweenheim als Rheinhafen der Königspfalz mit Gräberfeld und Siedlung. Unter den verschiedenen fränkischen Höfen (vier nach der Fundkarte) räumt Böhner der Hofstätte bei St. Remigius eine übergeordnete Bedeutung ein, da sich östlich anschließend die spätere Pfalzkirche entwickelt hat. Die Oberingelheimer Grabfunde auf der Flur „Im Totenweg“ beginnen im 5./6. Jahrh., diejenigen vom Oberen Schenkgarten stammen wie diejenigen aus Freiweenheim aus dem 7. Jahrh.

W. Sage demonstriert zunächst am Beispiel der Altstadtgrabungen in Frankfurt und im Aachener Pfalzbezirk, wie weit das bisher entwickelte Schema der Kaiserpfalzen von der Wirklichkeit abweicht, um dann in Ergänzung zu den Grabungen und Bauaufnahmen von Chr. Rauch und A. Zeller seine eigenen Untersuchungsergebnisse von 1960—1963 vorzuführen, über die er schon zwei ähnlich lautende Berichte vorgelegt hat. Man hätte sich eine etwas klarere, graphische Gestaltung seines Grabungsplanes und des maßstäblich viel zu kleinen Profilschnittes gewünscht. Folgende Fakten sind festzuhalten. In dem von Sage untersuchten Gelände der Saalkirche gibt es nur spätlatènezeitliche, dagegen keine römische Vorbesiedlung. Der Platz war in römischer Zeit offenes Ackerland. Die Hauptkulturschicht mit Siedlungs- und Hausresten setzt mit Spuren eines merowingischen Gehöftes erst im 7. — 9. Jahrh. wieder ein. Als früheste Datierung für die kreuzförmige fränkische Saalkirche kommt die 2. Hälfte des 10. Jahrh. in Betracht. Eine Kontinuität zwischen merowingischer Hofstätte und karolingischem Kirchenbau gilt als ausgeschlossen. Ebensowenig wird die Saalkirche als Teil der ursprünglichen karolingischen Pfalzanlage angesehen. Bei diesem Tatbestand erscheinen weitere Grabungen als zwingende Notwendigkeit. Das zeigt eindringlichst auch der nachfolgende Beitrag von P. Classen über die Geschichte der Königspfalz. Hier wird deutlich, daß die Erwartungen, die der Historiker auf Grund schriftlicher Überlieferungen dem

Archäologen entgegenbringt, in einem wesentlichen Punkte enttäuscht wurden. Die historisch so eindeutig bezeugte Karolingerpfalz ist archäologisch noch nicht lokalisierbar. Erst in ottonischer und frühsalischer Zeit ist die Konkordanz zwischen historischen und archäologischen Tatbeständen gesichert. Die von Einhard gerühmte Anlage Karls d. Gr. muß an anderer Stelle gesucht werden, da die von den Ottonen in Anspruch genommene Pfalz offensichtlich nicht am Platze der karolingischen Vorgängerin erbaut worden ist. Wenn wir, der Zielsetzung unserer Zeitschrift entsprechend diesen Punkt aus methodischen Gründen etwas stärker hervorheben, so vergessen wir darüber nicht die lesenswerte Schilderung Classens über die historische Rolle der Ingelheimer Pfalz im Rahmen der Reichsgeschichte vom 8. — 14. Jahrh. H. Fuhrmann skizziert demgegenüber Funktion und Bedeutung der Ingelheimer Synoden, die er als Reichs- oder nationale Konzile gegen die entsprechenden kirchlichen Einrichtungen abgrenzt. Dabei wird die glanzvolle Rolle deutlich, die Ingelheim bei verschiedenen Anlässen, u. a. beim Sturz Tassilos 788 oder der Rehabilitierung Ebos v. Reims 840 gespielt hat. Gebührte der Kaiserpfalz als Angelpunkt der mittelalterlichen Verfassungsgeschichte der Rang einer wahrhaft historischen Stätte, so gilt der Oberhof vor allem seit den Reformen Karls IV. als Brennpunkt der Rechtsgeschichte, der Gerichtsverfassung, des Prozeß- und Privatrechts. An einer Reihe von Beispielen dokumentiert A. Erler die Organisation der Rechtswege und ihrer Verfahrensweisen. Übersichten über die historisch topographische Entwicklung des Ortes vom 14. — 18. Jahrh. von L. Petry sowie über die Kunst- und Baudenkmäler von E. Emmerling beschließen den reich bebilderten und gut ausgestatteten Sammelband, der mit reichen Literatur- und Quellennachweisen sowie einem Orts- und Sachregister versehen ist. In jedem der sieben Beiträge spürt man die Begeisterung und innere Anteilnahme, mit der die Verfasser bei ihrer Arbeit zu Werke gegangen sind.

R. Schindler

Emmy Rosenfeld, Friedrich Spee von Langenfeld. Eine Stimme aus der Wüste. (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker. Neue Folge 2 [126].) Berlin: de Gruyter 1958, 399 S., 25 Abb. 45,— DM.

Eine Biographie Friedrich von Spees kann im Trierer Land von vornherein auf reges Interesse rechnen. Der Jesuit, Barockdichter, religiöse Schriftsteller und Bekämpfer der Hexenprozesse trat 1610 in Trier in das Jesuitennoviziat ein, kehrte 1633 als Moralprofessor wieder nach Trier zurück, starb hier bei der aufopferungsvollen Pflege Pestkranker und liegt hier begraben. Es muß befremden, daß die Trierer es nie dazu gebracht haben, etwa ein Gymnasium oder eine andere Schule nach diesem bedeutenden Dichter zu benennen und sich statt dessen etwa mit Auguste Viktoria, Friedrich Wilhelm IV. und Hindenburg begnügen.

Da eine Zusammenfassung der Ergebnisse der Spee-Forschung der letzten sechs Jahrzehnte fehlt, nimmt man das umfangreiche Buch mit großer Erwartung in die Hand. Es gliedert sich in einen 1. Teil „Der Mensch, der Seelsorger, der Dichter“ und einen 2. Teil „Der Rufer in der Wüste“. Die Verf., die über